

HEYNE <

TAMINA KALLERT

Und dann
kommt
das Meer
in Sicht

Wunderschöne
Reisegeschichten
vom Aufbrechen
und Ankommen

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

Leider war es nicht in allen Fällen möglich,
einen Rechteinhaber ausfinden zu machen.
Für entsprechende Hinweise sind wir dankbar.
Rechtsansprüche bleiben gewahrt.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Originalausgabe 03/2024

Copyright © 2024 by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

© WDR, Köln

Lizenziert durch die WDR mediagroup GmbH
Konzept- und Textberatung: Bettina Burchardt

Umschlag: zero-media.net, München

Umschlagmotiv: © WDR /Linda Meiers

Innenteilillustrationen: stock.adobe.com: 5, 13, 31, 49, 71, 91, 115,
137, 159, 183 (tereez), 9 (Colorlife)

Satz: Satzwerk Huber, Germering

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-453-60681-4

www.heyne.de



INHALT

Rrrrrraack!	9
1. Kapitel	
Treffpunkt der Weltumsegler	13
2. Kapitel	
Hashtag Sehnsucht	31
3. Kapitel	
Löwe, Adler, Murmeltier	49
4. Kapitel	
48° Hangneigung, flirrende Hitze und ein grandioser Ausblick	71
5. Kapitel	
»Darf ich den mal anfassen?«	91
6. Kapitel	
Zäng!	115
7. Kapitel	
»Können Sie mal kurz die Füße heben?«	137
8. Kapitel	
Der Lohn der Leidenschaft	159
9. Kapitel	
Eine Reise ins Ich	183
Danksagung	205

Eine Reise wird am besten in Freunden
gemessen, nicht in Meilen.

Tim Cahill



RRRRRRAACK!

Reisen, Ferien, Auszeit, Urlaub ... Es gibt viele Namen für die Zeit, in der man sich Abstand vom Alltag gönnt. Jeder verbindet mit ihr bestimmte Gerüche und Geräusche, Ausblicke und Geschmackserlebnisse. Für die einen sind es die klare, mit einem würzigen Duft nach Kiefernadeln und Schnee gesättigte Bergluft, das Läuten von fernen Kuhglocken und die samtige Oberfläche alter Hüttenwände, deren Holz über Jahrzehnte in Sonne und Eis silbrig-grau geworden ist. Andere bevorzugen große Hotelanlagen und fühlen sich sofort in den Freizeit-Modus versetzt, wenn sie das Lachen und Rufen von Kindern im Swimmingpool hören und den Geruch von Spiritus in der Nase haben, mit dem die Warmhalteplatten der großen Büfets betrieben werden. Auch der Blick aus einem alten Fischerhäuschen auf einen stillen See, der Spaziergang über mit Buchenblättern bedeckte, weich-federnde Waldwege oder die Farbe und der Duft von Rotwein, der auf einer Piazza genossen wird, können einen umgehend in den Urlaubsmodus beamen.

Bei mir sind es zwei Dinge, die für Reiselust pur stehen. Da ist zum einen das ultimative und unverwechselbare Geräusch des Aufbruchs: Rrrrrraack! – so klingt die zuschnalzende Tür eines VW-Busses. Nach einem ersten Anfangswiderstand beginnen die Rollen metallisch-satt in der Schiene zu laufen, erst langsam, dann

immer schneller. Am Ende dann der finale, ein wenig scheppernde Rumms, der anzeigt: Tür ist zu, es kann losgehen.

Dieses Geräusch hat mich meine ganze Kindheit hindurch begleitet und meine Sehnsüchte nach Ferien und abenteuerlichen Entdeckungen befeuert. Seit ich denken kann, begann jede Reise mit einem Wecken in aller Herrgottsfrühe, einem eiligen Frühstück und – endlich! – dem Einsteigen in den schon am Vortag fertig gepackten VW-Bus. Meine Eltern hatten ihn hinten mit Matratzen ausgepolstert, auf denen mein Bruder und ich uns während der Fahrt tummeln konnten, von Anschnallgurten war noch nicht die Rede. Zur festen Besatzung gehörte auch der Familienhund, der nach anfänglicher Sorge, die sich bis zur Panik steigerte, höchst erleichtert war, dass er auch wirklich mitgenommen wurde.

Oft ging es ans Mittelmeer. Griechenland, Jugoslawien, Italien ... Die Berge und Täler des Schwarzwaldes, an dessen Rand meine Heimatstadt Freiburg liegt, wichen zurück, das Land wurde flacher, der Blick weit. Auch auf unseren Fahrten an die französische Atlantikküste war das so. Weil die Ferien in Süddeutschland schon immer etwas später losgingen, hatte der Sommer seinen Zenit meist schon leicht überschritten und auf den für den Osten Frankreichs so typischen, riesigen Feldern bildeten die aufgetürmten Strohballen in unserer Fantasie Schlösser und Burgen. Die Straße führte in Wellen leicht auf und ab, am Himmel türmten sich Schönwetterwolken, durch das offene Seitenfenster kam Luft, die so ganz anders roch als daheim, im Radio lief Supertramp. Irgendwann dann das erste Grillenzirpen, die ersten Eidechsen, die in Trockenmauerritzen huschten. Ein Zwischenstopp musste sein, bei Anbruch der Dunkelheit fuhren wir von der Straße ab und suchten ein ruhiges Plätzchen. Das Dach des VW-Busses wurde aufgestellt. Wir Kinder waren dann schon todmüde und bekamen nicht mehr viel mit. Am nächsten Morgen erwachten wir voller Neugier darauf, was wir zu sehen

bekommen würden, sobald wir den Reißverschluss des Dachzeltes öffneten. Sssssiipp! Das melodische Singen des Reißverschlusses ist sozusagen die kleine Schwester des Rrrrrraaack! und genauso verheißungsvoll. Ein stiller See, eine grüne Wiese oder ein Wäldchen begrüßte uns, es war ein Lotto ohne Nieten. Ein Kaffee für die Erwachsenen, ein Kakao für die Kinder und ein schnelles Müsli für alle, dann ging es weiter. Die Umgebung wurde immer südländischer, wir passierten die ersten Pinienwälder, in den Dörfern roch es nach Brioche und heißen Pflastersteinen. Die Spannung stieg, denn an manchen Stellen konnten wir in der Ferne schon den Atlantik aufblitzen sehen, aber dann ging es doch noch gefühlte Ewigkeiten durch kleinste Dörfer und sonnenverbrannte Felder. Schließlich stellten meine Eltern den Bus auf einem Parkplatz ab und wenn wir ausstiegen, hatten wir nicht Asphalt unter den Sohlen, sondern Sand zwischen den Zehen.

Das Meer muss ganz nah sein! Wir hören das Möwengekreisch, aber die Dünen versperren noch die Sicht. Wie die Wilden rasen wir die Sandberge hoch, der Hund nebenher, in dem weichen, warmen Sand rutschen wir bei jedem Schritt einen halben wieder zurück. Jetzt sind wir schon fast oben auf dem Dünenkamm und dann kommt endlich, endlich das Meer in Sicht! Diese Weite! Ich höre die Wellen rauschen, eine Brise weht mir die Haare aus dem Gesicht, es riecht nach Sonne und Salz. Das Gefühl maximaler Freiheit durchströmt mich.

Vor mir das Meer – genau dies ist nach dem »Rrrrrraaack« mein zweites Schlüsselmoment des Loslassens und der Regeneration. Es ist ein großes Aufatmen – das geht mir auch heute noch so. Alle Sehnsüchte sind erfüllt. Und doch bedeutet dieser erste Blick aufs Meer nicht etwa, dass ein Ziel erreicht worden wäre. Ganz im Gegenteil. Als Kind bedeutete das Ankommen am Meer, dass die Ferien begannen. Daran hat sich nichts geändert.

Wenn das Meer in den Blick kommt, geht es erst so richtig los.



TREFFPUNKT DER WELTUMSEGLER

*Also wirf die Leinen los und segle fort aus dem sicheren Hafen.
Fang den Passatwind in deinen Segeln.
Forsche! Träume! Entdecke!*

Mark Twain

Ich stehe am Fenster meines kleinen Hotelzimmers, draußen ist es noch stockdunkel und nur ein paar Straßenlampen schicken ihren gelben Schein in die Schwärze. Gestern am späten Nachmittag sind wir auf dem internationalen Flughafen der Hauptinsel der Azoren, der Ilha do São Miguel, angekommen und gleich per Propellermaschine ein paar hundert Kilometer weiter auf eine der kleineren Inseln geflogen. Insgesamt neun winzige Fleckchen vulkanischen Gesteins trotzen mitten im wilden Atlantik den Wellen. Unsere erste Station war laut Drehplan die Insel Faial, gleich neben der Ilha do Pico, die ihren Namen dem riesigen Vulkan Ponta do Pico verdankt. Beim Landeanflug auf Faial waren die beiden Inseln unter einer dichten Wolkendecke versteckt, nur der Vulkankrater ragte aus den Wattebüschen heraus. Ganz nah flogen wir an ihm vorbei, was für ein erhabener Anblick! Kann man sich eine verlockendere Einladung vorstellen, hinter den Wolkenvorhang

zu schauen und die Azoren zu entdecken? Meine Vorfreude auf die kommenden Tage war kaum noch auszuhalten, denn diese Inseln sind für mich völliges Neuland. Dass sie über tausend Kilometer von ihrem Mutterland Portugal entfernt liegen, auf halber Strecke zwischen Europa und Amerika, musste ich erst mal auf einer Karte nachschauen. Auch die klimatischen Verhältnisse ließen sich schnell recherchieren: ein wenig wie in Schottland und Irland, regenreich, nur viel wärmer. Das berühmte Azorenhoch schickt stabile Wetterlagen mit viel Sonnenschein nach Europa, doch auf den Inseln selbst geht es wechselhaft zu, das ganze Jahr über herrscht sozusagen warmes Aprilwetter. So vielfältig wie das Wetter sind auch die Inseln: Verwunschene Nebelwälder und unsagbar grüne Gegenden mit üppigster Vegetation wechseln sich ab mit schroffen Steilklippen und unwirtlichen Lavafeldern.

Die Ankunft in Horta, dem Hauptort von Faial, war allerdings ein kleiner Dämpfer. Es war schon spät geworden, und auf der Fahrt vom Flughafen zu unserer Unterkunft habe ich nicht viel sehen können. Und dann dieses Hotel ... naja. Preiswert, sauber, mit freundlichem Personal und günstig gelegen für die Entdeckungstouren des Wunderschön!-Teams. Es hat sogar einen gewissen Charme, aber es ist leider auch ziemlich austauschbar. Hotels wie dieses sind überall auf der Welt anzutreffen, das Einchecken hätte genauso gut in Bukarest oder Kopenhagen stattfinden können. Nichts wies darauf hin, dass wir uns auf einer einzigartigen Inselgruppe weitab von allen Festlandküsten befinden. Müde von der langen Anreise bin ich erst mal in tiefen Schlaf gefallen. Doch jetzt bin ich hellwach. Schlauer wäre es, wenn ich mich noch mal hinlegen würde, um für die kommenden Drehtage fit zu sein. Doch mich hat die Neugier gepackt. Was wartet dort draußen auf mich? Also raus aus dem Zimmer, mal schauen, was es um das Hotel herum zu erkunden gibt. Im Speiseraum ist noch alles verwaist, nur

aus der Küche sind Stimmen und das Klappern von Messern auf Schneidebrettern zu hören. Dankbar sehe ich, dass auf dem langen Tisch, auf dem später das Frühstücksbüfett angerichtet sein wird, die Kaffeemaschine schon aufgeheizt ist und Tassen zur Selbstbedienung bereitstehen. Und schon schließe ich unser Hotel viel mehr ins Herz als zuvor. Denn die zur Schlafenszeit vor sich hin blubbernde Kaffeemaschine zeigt, dass das Hotelmanagement auch an jene Menschen denkt, deren Schlafrhythmus aus dem Rahmen fällt. Für mich ist diese Fürsorge ein Zeichen echter Gastlichkeit.

Ich lasse Kaffee in eine der weißen, stapelbaren Kaffeetassen laufen und allein schon das leise Schnorcheln des heißen Wassers stärkt mich für den Tag. Mit der Tasse in der Hand trete ich vor das Hotel und atme erst einmal tief ein. Es ist ganz mild; obwohl der Herbst vor der Tür steht und es kurz vor Sonnenaufgang ja am kältesten ist, reichen mir mein T-Shirt und meine leichte Hose. Diese Luft! Eine feuchte, meeresschwangere Brise mit leichter Hafengewässer- und Dieselnote zieht an mir vorbei. Ein kleiner Weg führt mich zu einer Mauer, von der aus sich der Blick über den Hafen von Madalena öffnet. Ich stelle die Tasse bequem vor mir ab und nehme mit allen Sinnen die Umgebung in mir auf. Die Stadt liegt noch im Schlaf, nur ein paar Jogger traben hinter mir im Dunklen vorbei und unten am Hafenbecken zieht jemand ein quietschendes Wägelchen die Straße entlang. Zur Geräuschkulisse gehört das unverwechselbare Scheppern der Stahlseile, die unentwegt an die Aluminiummasten der im Hafen schaukelnden Boote schlagen – klong, klong, klong, klong. Weiter hinten, am Ende des Kais, ertönt ein noch lauterer Klonkern. Ah, da hämmert schon jemand an seinem Boot herum. Unmerklich ist aus tiefschwarzer Nacht ein verheißungsvolles Morgenrauen geworden. Die Vögel werden lauter, jenseits des Hafens schält sich die majestätische Silhouette des Pico aus dem Grau. Genau hinter dem Vulkan, der den Hori-

zont beherrscht, geht jetzt die Sonne auf und schickt ihre Strahlen über den Himmel. Was für ein Anblick! Es ist ein reiner Glücksmoment. Aus dem »Naja« des gestrigen Abends ist ein großes »Ja!« geworden. Was für ein vielversprechender Start in den Tag ist so ein Sonnenaufgang! Der etwas plörrige Kaffee tut das seine dazu, Schluck für Schluck ein Stück Aufbruch. Den trinkt man schließlich nicht zum Runterkommen, sondern als Initialzündung, bevor es losgeht. Auf einmal – wumm – kommt der Feuerball der Sonne hinter dem Pico hervor und taucht in Sekundenschnelle alles in gleißendes, warmes Licht. In diesem goldenen Morgenmoment entsteht eine ganz neue Stimmung, das Leben beschleunigt sich, nimmt Fahrt auf. Mit strahlend blauem Himmel zeigen sich die Azoren von ihrer schönsten Seite. Alles scheint eine einzige Aufforderung an mich zu sein: »Los! Auf geht's!« Diese gute halbe Stunde ganz allein für mich habe ich gebraucht, um richtig anzukommen. Jetzt kann ich es gar nicht mehr erwarten, diese in einer endlosen Weite versteckten Inseln kennenzulernen. Ich halte noch einen Moment lang mein Gesicht in die Sonne, genieße die Wärme, dann nehme ich mit dem Handy ein Bild für meine Familie auf, die zu Hause im Schwarzwald im Regen sitzt. Ich weiß, es ist ein bisschen grausam, aber ich schicke es trotzdem los.

Nachdem die vorausgereisten Kollegen vom »Motivdreh« gestern die Maskenbildnerin, den zweiten Kameramann und mich unter großem Hallo empfangen haben, ist das Wunderschön!-Team nun komplett. Jetzt ist der »Moderationsdreh« dran, die Stationen stehen schon seit Wochen weitgehend fest, doch wird das Wetter mitspielen? Nach dem sonnigen Morgen hat sich der Himmel schnell zugezogen. Wir haben Glück: Es regnet zwar immer wieder, aber

zwischendurch scheint die Sonne und der durch Wind und Regen blankgefegte Himmel bietet uns großartiges Licht und die schönsten Ausblicke. Später im Film ist die Reihenfolge eine andere, doch unser Besuch auf der Ilha do Pico findet in den ersten Tagen unserer Tour statt. Wir wandern durch Nieselregen und Nebelschwaden am Fuße des riesigen Vulkans entlang, nur manchmal erhaschen wir einen Blick auf seine Hänge, der Gipfel bleibt wolkenverhangen. Mit über 2.300 Metern ist der Pico nicht nur der höchste Berg der Azoren, sondern auch des Mutterlandes Portugal. Wie ein König residiert er im Zentrum der Insel, über die etwa zweihundert weitere, deutlich kleinere Vulkane als Fußvolk verstreut sind. Wie gut, dass der Pico schon lange kein Feuer mehr gespuckt hat! Das letzte Mal ist er im Jahr 1720 ausgebrochen. Ich finde das sehr beruhigend.

Die Hochebene, aus der heraus sich der Pico erhebt, erinnert mich an die schottischen Highlands. Alles hier ist wasserdurchzogen, auf Schritt und Tritt tröpfelt und plätschert es. Die Kollegen hatten noch gelacht, weil ich drei Jacken übereinander angezogen habe, plus extra Wärmeunterwäsche. Aber hier oben ist es zwischendurch wirklich ganz schön fröstelig. Die Geräusche sind gedämpft, nur mein Atmen kommt mir unnatürlich laut vor. Wir laufen wie durch Watte, manchmal können wir nur zehn Schritte weit sehen. Was für eine magische, verwunschene Stimmung! Es ist, als wären wir die einzigen Menschen auf der Welt. Vorsichtig tasten wir uns an halbwilden Kuhherden vorbei, die im Nebel herumstromern, und passieren kleine Gruppen von Sträuchern und Bäumchen, die sich vor dem ewigen Wind wegducken. Tanja Hausmann, die aus Deutschland stammt und auf den Azoren lebt, weiht uns in die Geheimnisse der hiesigen Pflanzenwelt ein. Da ist zum Beispiel eine Heidelbeerart, die es nirgendwo anders auf der Welt gibt. Bei uns in Deutschland kennen wir die Heidelbeere als kniehohen Strauch, hier auf der Insel wird sie zweieinhalb Meter groß!

Ähnlich ist es mit der Baumheide, die auf der Hochebene der Ilha do Pico als knorziger Baum wächst und doch ganz nah mit der Erika aus unseren Gartencentern verwandt ist. Auf den Azoren gelten eben ganz eigene Maßstäbe.

Dann führt uns Tanja zu einem stillen See. Genau in diesem Moment reißt der Himmel auf, sodass wir ihn in seiner vollen Schönheit genießen können. Wir erahnen jetzt sogar die Umrisse des hinter Wolken versteckten Pico. Er muss sich gar nicht in voller Größe zeigen, wir erkennen auch so voller Respekt an, dass er die Insel beherrscht. Die ruhige Atmosphäre des kleinen Sees lädt ein, die Gedanken wandern zu lassen. Wie merkwürdig ist es, hier am Ufer dieses kleinen Süßwassersees zu sitzen, der seinen Platz im Zentrum einer kargen Vulkaninsel behauptet, die wiederum mitten in einem temperamentvollen, von Horizont zu Horizont reichenden Ozean liegt. Diese Vorstellung von konzentrischen Kreisen, die sich berühren und miteinander existieren, hat für mich eine große Kraft. Die Drohnenkamera macht dieses Ineinandergreifen der Sphären auch für den Zuschauer sichtbar. Langsam steigt sie hoch, zuerst sieht man Tanja und mich am Seeufer sitzen, dann kommen die umliegenden Wiesen und niedrigen Bäume ins Bild, der Blick weitet sich immer mehr, dann kommt das Meer in Sicht. Herrlich!

Gesteuert wird die Drohne vom Autor der Sendung Richard Hofer. Er hat einige Zeit zuvor das Thema »Azoren« vor Ort recherchiert und gemeinsam mit der Redakteurin die Stationen unserer Reise zusammengestellt. Nun ist er beim Dreh dabei, nicht nur als Autor, sondern auch als Drohnenpilot. Denn so wie in vielen anderen Berufen wird es auch für die Mitarbeiter der Fernsehredaktionen immer wichtiger, möglichst viele Fähigkeiten zu beherrschen. Wir sind alle Spezialisten auf unserem Gebiet, und gleichzeitig können und sollen wir sehr flexibel weitere Aufgaben übernehmen. Von mir wird zum Beispiel erwartet, dass ich auf allen möglichen

Social-Media-Kanälen präsent bin. Auch landen einige Szenen, die ich mit meinem Handy filme, in den späteren Sendungen. Die sind zwar weder vom Bildaufbau noch von der Bildqualität her zu vergleichen mit den Aufnahmen, die ausgebildete Kameramänner und -frauen machen; dafür sind die Zuschauer ganz nah mit dabei, wenn sich die schnaufende und schwitzende Tamina durchs Unterholz arbeitet oder sich am Kraterrand kaum im Wind halten kann. Früher hätte kein Sender einem Drehteam Bilder durchgehen lassen, die nicht handwerklich perfekt waren, doch die sozialen Medien haben die Sehgewohnheiten komplett verändert. Heute sind spontane Aufnahmen, bei denen es knackt und wackelt, eine willkommene Ergänzung für die mit viel Sorgfalt und dem Fachwissen von gelernten Kameramännern und -frauen entstandenen Filmsequenzen, die großes Kino bieten.

Unser Autor hat sich eine Profi-Drohne zugelegt und sich das Steuern und Filmen selbst beigebracht. Gar nicht so einfach! Noch vor ein paar Jahren wurden ausschließlich externe Drohnen-Profis angeheuert. Bis heute ist es ein teurer Spaß, wenn sie für einen halben oder sogar mehrere Drehtage zum Team stoßen, An- und Abreise müssen auch bezahlt werden. Außerdem sind es oft gleich zwei zusätzliche Operatoren, die den Zuschauern Bilder aus der Vogelperspektive bieten. Der eine übernimmt die Bildregie und steuert mit Blick auf den Monitor die Drohne so, dass sie den perfekten Bildausschnitt einfängt. Der andere behält die Drohne im Auge und passt höllisch darauf auf, dass der Funkkontakt nicht verlorengeht. Denn wenn sich die Drohne zu weit entfernt, kann man noch so verzweifelt den Back-Home-Button drücken, die fliegende Kamera entschwindet auf Nimmerwiedersehen. Genau das ist unserem Autor passiert. Ein paar Tage zuvor ist er abends noch mal allein losgezogen, um am See schönste Stimmungsbilder einzufangen. Ganz versunken in seinen Monitor hatte er seine teure Drohne